

Heinrich Egli

Quantitativ-qualitativ oder der Krieg gegen den Krebs und die Reise ins Krebsland

Diskussionsbeitrag zur Kontroverse qualitativ-quantitativ in der psychoonkologischen Forschung zuhanden der Sektion Psychoonkologie der SAKK 1996

Inhaltsverzeichnis

1. Ausgangspunkt: persönliche Einschätzung der aktuellen Forschungssituation in der Psychoonkologie
2. Eine Einordnung der naturwissenschaftlichen Forschungsmethodik
3. Kausale Zusammenhänge als eine unter andern wissenschaftlichen Erklärungen
 - 3.1 Emergente Phänomene
 - 3.2. Zufall
 - 3.3 Chaos
 - 3.4 Auslese
 - 3.4.1 Auslese im Nervensystem
4. Mythen als auslesende und einordnende Instanzen
 - 4.1 Der Kampfmythos
 - 4.2 Der Reisemythos
 - 4.2.1 Das Anlegen von Wegzeichen in fremdem Gelände, die Hermeneutik
6. Das Auswählen durch den Beobachter
5. Merkmale des fremden Geländes in naturwissenschaftlicher Terminologie
7. Qualitative, hermeneutische Untersuchungen
 - 7.1. Untersuchungen vor allem in Hinblick auf Mythen
 - 7.2. Zwei Arbeiten mit Thematisierung der Frage des Beobachters
 - 7.2.1 Die Arbeit von D. Haller, eine "Grounded Theory"
 - 7.2.2 Die Arbeit von H. Egli, in Anlehnung an Georges Devereux
 - 7.2.3 Gegenüberstellung der beiden Arbeiten im Hinblick auf den Umgang mit der Frage des Beobachters
 - 7.2.4. Gegenüberstellung im Hinblick auf das Regieren des Kampf-Mythos
8. Zum Abschluss nochmals mein eigener Standpunkt
9. Literatur

1. Ausgangspunkt: persönliche Einschätzung der aktuellen Forschungssituation in der Psychoonkologie

In psychoonkologischen Forschungsvorhaben stehen Arbeitsweisen ganz im Vordergrund, die sich an den Naturwissenschaften orientieren, mit zahlenmässigen Erfassungen und statistischen Auswertungen, und zwar nicht nur bei Arbeiten zur Lebensqualität von Krebskranken, sondern auch bei Arbeiten über psychotherapeutische Interventionen bei Krebskranken. Zum "International Workshop on Psychotherapeutic Interventions in Cancer Patients" in Flims 1995 wurden nur Referenten eingeladen, die prospektive und kontrollierte Interventions-Studien mit einer durch ein Behandlungs-Manual vorgeschriebenen Therapie durchgeführt hatten (Stiefel F, 1995). Am Symposium "Lebensqualität in der Onkologie III" vom 4.-5.7.96 in St. Gallen gab es wie bei den früheren Symposien dieser Reihe Ansätze zu einer Diskussion zwischen Vertretern quantitativer Forschungen mit den etablierten psychometrischen Methoden und Vertretern qualitativer Forschungen, die viel weniger eine etablierte Methodologie vorweisen

können. Diese Diskussion kam aber nie richtig in Gang und führte nicht weiter, auch nicht nachdem Fritz Stiefel in einem sehr schönen Referat ausdrücklich zur Diskussion eingeladen hatte (Stiefel F, 1996). Ich möchte hier versuchen, einige Gedanken darzulegen, die die qualitativen Forschungsbemühungen und die Diskussion zwischen den Parteien fördern könnten.

2. Eine Einordnung der naturwissenschaftlichen Forschungsmethodik

Die Methodik der naturwissenschaftlichen Erforschung unserer Welt ist eine grosse Errungenschaft. Man kann das ablesen am Erfolg dieser Anstrengungen, an den Fortschritten in Naturwissenschaft und Medizin in den letzten Jahrhunderten. Die naturwissenschaftliche Forschungsmethodik ist auch eine teilweise Erfüllung des alten Menschheitstraums, eine Sprache zu finden, die die "Wahrheit" zum Vorschein bringt. Bis vor wenigen hundert Jahren liefen solche Anstrengungen hoffnungslos in die Irre, wenn zum Beispiel versucht wurde, alles Seiende auf Grundbedeutungen zurückzuführen, die dann sprachunabhängig in Zahlen ausgedrückt werden konnten, worauf das "Wesen" eines Dinges sich in der Kombination dieser Grundbedeutungen, dieser Zahlen, zeigen würde (Eco U, 1993). Gemeinsam ist diesem alten und dem modernen Versuch, dass sie eine kämpferische Haltung zeigen, ein In-den-Griff-Bekommen, ein Beherrschen anstreben. Die naturwissenschaftliche Methodik versucht, kausale Zusammenhänge zu finden, linear von Ursache zu Wirkung. In der Interventionsforschung zum Beispiel wird als Ursache die in einem Manual festgelegte Therapie gesehen, als Wirkung die bei den Kranken gemessenen Veränderungen. Es stellt sich nun die Frage, ob diese kämpferische Haltung, dieses lineare Denken, dieses Suchen und Beeinflussen von Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen immer angemessen ist, oder ob es andere Gründe gibt, dass in der Psycho-Onkologie fast ausschliesslich diese Methodik zur Anwendung kommt.

3. Kausale Zusammenhänge als eine unter andern wissenschaftlichen Erklärungen

3.1 Emergente Phänomene

Es ist ja nicht so, dass in unserer Welt nur lineare kausale Zusammenhänge wichtig wären, auch nicht, wenn man sich an einem naturwissenschaftlichen Weltbild orientiert. Eine wissenschaftliche Erklärung der Welt muss wohl von einem hierarchischen System von Wissenschaften ausgehen. Am fundamentalsten ist die Mathematik. Die nächste Ebene ist die Physik, darüber die Chemie, darüber die Biologie. Die Gesetze der fundamentalen Wissenschaften gelten auch für die weniger fundamentalen; physikalische Gesetze können nicht den mathematischen Gesetzen widersprechen, chemische Vorgänge können nicht physikalischen Gesetzen widersprechen, biologische Vorgänge nicht chemischen. Aber jede hierarchische Stufe der Wissenschaften zeigt neue, sogenannt emergente Phänomene, die den fundamentalen Gesetzen nicht widersprechen, aber aus den fundamentalen Gesetzen nicht abgeleitet werden können, nicht in einem linearen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang stehen. Am einleuchtendsten zeigt sich das in der Biologie mit der Evolution der Lebewesen und Ökosysteme, die wie eine Geschichte beschrieben werden muss und nicht ableitbar ist aus chemischen Gesetzen. (Gell-Mann M, 1994).

3.2. Zufall

Es gibt anscheinend verschiedene Möglichkeiten, wie ursächliche und nichtursächliche Vorgänge sich kombinieren können. Die Entwicklung der Welt seit dem Urknall kann beschrieben werden durch Gleichungssysteme, für die verschiedene Lösungen möglich sind. Es ist aus den Gleichungen nicht ableitbar, welche Lösung sich realisieren wird, der Zufall entscheidet. Die einmal erfolgte Entscheidung ist aber unumkehrbar, die andern möglichen Lösungen sind nun ausgeschlossen, sodass auch diese Entwicklung nicht vollständig durch die mathematischen Gleichungssysteme beschrieben werden kann, sondern zusätzlich durch eine Geschichte, die die Abfolge dieser zufälligen Entscheide festhält. (Gell-Mann M, 1994).

3.3 Chaos

Eine weitere Möglichkeit von nicht-voraussehbaren Entwicklungen wird von der Chaos-Theorie beschrieben. Diese befasst sich zum Beispiel mit Mustern, die entstehen, wenn mathematische Funktionen so iteriert (wiederholt) werden, dass das Ergebnis einer Iteration in die nächste Iteration eingeht. Ein Merkmal von deterministischem Chaos ist die sensitive Abhängigkeit von den Anfangsbedingungen: durch Iteration entsteht bei Funktionen, die chaotisches Verhalten zeigen, eine so starke Vergrößerung von kleinsten Abweichungen in den Ausgangsbedingungen, dass ein Endzustand nicht mehr von den Ausgangsbedingungen abhängt, sondern nur noch von der Funktion, die iteriert wird. Hier ist es also nicht nur der Zufall, der dafür sorgt, dass eine Entwicklung nicht aus den Ausgangsbedingungen abgeleitet werden kann, sondern die Verstärkung zufälliger Schwankungen durch Iteration einer bestimmten Funktion. Mithilfe der Chaostheorie kann Ordnung in Strukturen und Vorgängen entdeckt werden, die zuvor als ganz ungeordnet erschienen waren. Zum Beispiel können durch Iteration Fraktale entstehen, geometrische Gebilde, die auf unendlich vielen hierarchischen Ebenen die genau gleichen Muster zeigen, oder in andern Fällen selbstähnliche Muster. Es ist dadurch eine neue, die fraktale Geometrie entstanden, die viel geeigneter ist, natürliche Formen wie Landschaften und Wolken zu beschreiben, als die euklidische Geometrie mit den Grundformen von Gerade, Quadrat und Kreis. Ein eindruckliches Beispiel für einen selbstähnlichen Aufbau ist ein Farnblatt, das ja auf mehreren hierarchischen Stufen die gleiche Struktur zeigt, oder der Aufbau der Lunge (Peitgen HO, 1992, 1994). Auch in psychologischen Vorgängen können ähnliche Muster auftreten. Die positive Rückkoppelung eines Konflikts in einer zwischenmenschlichen Beziehung entspricht einer solchen Iteration einer Funktionen, zum Beispiel wenn ein Patient passiv ist, ein Arzt aktiv, der Patient dadurch noch zurückhaltender wird und der Arzt noch zugriffiger und sich das mit jeder Iteration steigert. Aehnliche Muster auf verschiedenen hierarchischen Stufen in zwischenmenschlichen Beziehungen sehen wir, wenn sich ein Beziehungsmuster immer wiederholt, zwischen einem Kind und seinen wichtigsten Beziehungspersonen, später zwischen dem Erwachsenen und seinen Partnern, auch zwischen dem Patienten und dem Arzt und auf der nächsthöheren hierarchischen Stufe zwischen dem Arzt, der von diesem Patienten erzählt, und dem Supervisor.

3.4 Auslese

Bei Vorgängen wie der darwinschen Evolution ist es nicht der Zufall oder die Iteration mathematischer Funktionen, die einer Geschichte eine neue Wendung gibt, sondern die Auslese unter zufällig neu entstandener oder schon bestehender Variabilität durch eine bestimmte Umgebung. In einem Kohlenrevier, in dem alle Birken

schmutzig grau sind, werden vor allem die grauen Varianten eines weissen Schmetterlings häufiger, weil diese auf den grauen Birken eine bessere Tarnfarbe haben und so weniger von Vögeln gefressen werden. Aehnliche Auslesevorgänge spielen auch eine Rolle in unserer eigenen Biologie, zum Beispiel im Immunsystem. Es besteht in unserem Immunsystem eine riesige Variabilität von Lymphozyten, mit Millionen von verschiedenen Antikörpern. Wenn ein Lymphozyt in Kontakt kommt mit einem Antigen, das zufällig zu seinem Antikörper passt, dann ist das ein Teilungsreiz für diesen Lymphozyten. Die Vermehrung dieses Lymphozyten und seiner Tochterzellen führt so zur Produktion des zufällig am besten passenden Antikörpers (Edelman G M, 1995).

3.4.1 Auslese im Nervensystem

Die Funktionsweise des Nervensystems kann ähnlich, durch einen neuronalen Darwinismus, erklärt werden (Edelman G M, 1995). Ausgelesen werden nach Edelmans Theorie nicht Einzelzellen, in denen irgend ein Code gelagert ist, sondern ausgelesen werden Erregungsmuster von Nervenzell-Gruppen. Zum Teil sind das Muster in Nervenzellgruppen, die wie Karten organisiert sind. In der Sehrinde zum Beispiel gibt es über 30 solche Karten, die mit unterschiedlichen Aspekten des Sehens zu tun haben, die den Input bewerten nach Kriterien wie Konturen, Bewegung, oder Farbe. Eine Zerstörung des reiskorngrossen Gebiets, das mit Farbe zu tun hat, führt dazu, dass man nicht mehr farbig sehen kann, dass alles schmutzig grau wirkt (Sacks O, 1995). Ein Sehvorgang führt also zu Erregungsmustern in verschiedenen Karten, die alle untereinander vernetzt sind. Andere Nervenzellgruppen kartieren die Karten, sodass Erregungsmuster entstehen, die gewissermassen diese Verknüpfungen zwischen den Karten abbilden. Wenn Nervenzellgruppen über einen bestimmten Zeitraum durch Signalaustausch verbunden sind, dann wird die Verbindung zwischen diesen Nervenzellgruppen gestärkt, erleichtert, man kann auch sagen gebahnt. Es werden nun diejenigen Bahnungen selektiert und verstärkt, die erfolgreich sind. Erfolg bezieht sich dabei immer auf einen Wert, der angestrebt wird. Beim Sehen kann der Wert darin liegen, eine sensomotorische Aufgabe besser zu erfüllen, zum Beispiel das Greifen nach einem Gegenstand. Es werden also diejenigen Erregungsmuster zwischen Nervenzellgruppen der Sehrinde verstärkt, die mit mehr Erfolg beim Greifen verbunden sind. Dass zuerst Variabilität besteht, zufällige Bewegungen, aus denen die erfolgreichen Bewegungen ausgelesen und verstärkt werden, sieht man bei der Beobachtung, wie Kleinkinder greifen lernen, oder wie Bewegungsabläufe im Sport gelernt werden. Jedes Kind versucht einen grossen Bereich von Möglichkeiten, nach einem Objekt zu greifen, und wählt seinen eigenen Weg. Ungünstige Lösungen überleben aber nicht, werden mit der Zeit durch erfolgreichere Wege ersetzt (Thelen E, 1990, zitiert nach Sacks O, 1993). Dass wie das Gehen oder Greifen auch das Sehen gelernt werden muss, dass es nicht automatisch gelingt, zeigt sich bei Personen, die jahrzehntelang wegen einer Augenerkrankung blind waren, und bei denen dann diese Augenerkrankung durch eine Operation beseitigt werden konnte. Ein zuvor blinder Patient war nach der Augenoperation zum Beispiel nicht imstande, ganze Gestalten wahrzunehmen. Er konnte seinen Hund und seine Katze nicht auf Anhieb voneinander unterscheiden, er sah nur Einzelheiten, Ohren und Schwänze, und musste aus solchen Einzelheiten erschliessen, ob er seinen Hund oder seine Katze vor sich habe. (Sacks, 1995).

Verstärkung von Bahnungen, von Mustern, geschieht also nach Erfolg, nach Werten. Dazu gehört, dass es im Gehirn nicht eine sogenannte objektive Abbildung der Realität gibt, sondern dass Erinnerungsspuren immer das Ergebnis von Bewertungen

sind. Jedermann baut sich so seine eigene innere Welt aufgrund seiner von ihm bewerteten Erfahrungen auf. Auch das Gedächtnis ist nicht eine mechanische Wiedergabe eines einmal eingprägten Bildes, sondern ein Neubewerten der alten, auch durch Bewerten entstandenen Erregungsmuster. Deshalb sind normalerweise Erinnerungen auch nicht präzise wie das Reproduzieren eines Computerbildes. Wenn man Testpersonen eine Szene zeigt oder eine Geschichte erzählt und sie dann bittet, sich zu erinnern und zu beschreiben, was sie gesehen oder gehört hatten, dann weichen die Schilderungen bei jeder Wiederholung mehr vom Original ab. (Bartlett, 1932, zitiert nach Sacks O, 1991). Die dauernde Neubewertung und dadurch Veränderung früherer Erregungsmuster kann auch gezeigt werden am Beispiel eines Mannes, der im Alter von 24 Jahren erblindete. In den folgenden Jahren blieben nur visuelle Erinnerungen an Personen bestehen, mit denen er seit der Erblindung keinen Kontakt mehr gehabt hatte. Die Erinnerung an Personen, mit denen er weiter in Kontakt stand, war im wesentlichen nicht mehr visuell, sondern geprägt von den Erfahrungen, die er seither bei Begegnungen mit diesen Personen gemacht hatte (Hull J M, 1990, zitiert nach Rosenfield I, 1992).

Aller Input ins Gehirn wird also bewertet, auf einer unteren Ebene nach einfachen Kriterien wie Farbe, auf einer höheren Ebene zum Beispiel nach Erfolg bei einer sensomotorischen Aufgabe. Auf noch höheren Ebenen wird das, was uns begegnet, bewertet nach bereits erlernten Mustern. Wir lernen zum Beispiel

Verwandtschaftsbezeichnungen und bewerten dann die Menschen, die uns begegnen, durch Einordnen in das von uns erlernte System von Verwandtschaft. Das ist kulturell unterschiedlich, erlernt. In der westlichen Welt machen wir zum Beispiel keine Unterscheidung zwischen Onkeln mütterlicherseits und Onkeln väterlicherseits. In anderen Kulturen, zum Beispiel bei den Magar im nördlichen Himalaya, gibt es unterschiedliche Bezeichnungen und einen riesigen Bedeutungsunterschied (Oppitz M, 1991). Auf einer noch höheren Ebene können die Systeme, in die wir einordnen, was uns begegnet, als Mythen bezeichnet werden. Bei den Magar besteht ein Schöpfungsmythos, in dem die Heirat mit der Tochter des mütterlichen Onkels vorkommt, die in dieser Kultur typisch ist. Alles Gesellschaftliche ist bei den Magar geprägt von diesem asymmetrischen Muster des Frauentauschs (Männer der A-Familien heiraten Frauen der B-Familien, Männer der B-Familien Frauen der C-Familien, Männer der C-Familien Frauen der A-Familien).

4. Mythen als auslesende und einordnende Instanzen

Wir können an den Mythen verschiedene Merkmale unterscheiden. Erstens: Mythen sind integrativ, sie bedeuten eine synthetisierende Aktivität des Geistes, indem Erfahrungen nicht in ihre Komponenten aufgebrochen, sondern zusammengebracht werden zu einem vereinigten Ganzen. Zweitens: Mythen plazieren Vorkommnisse und Eigenarten in einem weiteren Kontext, sodass das Individuelle Teil eines Ganzen wird, das Einzelne gesehen wird in Relation zum Universellen. Drittens: Mythen vermitteln Bedeutung, Sinn, in metaphorischer Form, sie verkörpern Bedeutung mit Hilfe von Bildern, Symbolen, Archetypen (Hawkins A H, 1993, S. 21). Wie fruchtbar es ist, auf die eine Erfahrung organisierenden Mythen zu achten, davon hat mich ein Buch über Pathographien überzeugt. Unter Pathographien versteht die Autorin, die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Anne Hunsaker Hawkins, Bücher über das Erleben einer Krankheit, die der Kranke selbst oder ein naher Angehöriger verfasst hat. Viele Krebskranke organisieren ihre Erfahrung unter dem Mythos "Wiedergeburt", zum Beispiel viele Mamma-Karzinom-Patientinnen, für die ihre Erkrankung Anlass ist für einen Neubeginn, oft im Sinne, jetzt bewusster zu

leben, ihre Prioritäten im Leben anders zu setzen, mehr auch an sich selbst zu denken.

4.1 Der Kampfmythos

Besonders häufig ist der Mythos "Kampf". Wir kennen diesen Mythos aus der Mythologie: der Kampf von Zeus mit Kronos und seinen Titanen, der Kampf des Heiligen Michaels und der himmlischen Heerscharen mit Luzifer und seinen schwarzen Engeln. Das gehört zur Auffassung der Welt als Kampf zwischen Licht und Dunkel, Leben und Tod, Gut und Böse. Dieses dualistische Denken mit militärischen Metaphern ist tief verwurzelt in unserer christlichen Tradition. So in den Epheser-Briefen: "zieht an den Harnisch Gottes, steht angezogen mit dem Panzer der Gerechtigkeit, ergreift den Schild des Glaubens, nimmt den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, um zu kämpfen mit den Herrschern in der Finsternis dieser Welt". Krebskranke, die ihre Krankheit mit geleiteter Imagination nach Simonton zu beeinflussen suchen, benutzen oft ähnliche Metaphern. Sie stellen sich weisse Ritter auf Pferden vor, die Monster bekriegen, als Bild für ihre Lymphozyten im Kampf mit den Krebszellen. Auch in der Medizin selbst brauchen wir oft militärische Metaphern: wir verstehen Krankheiten als *Zusammenbruch* des *Abwehrsystems* des Körpers, oder als *Invasion* von Mikroorganismen, die dann von den weissen Blutzellen *attackiert* werden, wir sprechen von *Killer-Zellen*. Behandlungen sind ähnlich militaristisch: Therapien sind *Waffen*, Antibiotika zum *Abtöten* von Mikroorganismen, Strahlen zur *Eradikation* von *feindlichen* Krebs-Zellen. Wir sind uns in unserer Kultur so gewohnt, etwas unter dem Mythos "Kampf" zu verstehen, dass Nixon einen "war on cancer" proklamieren konnte und heute ein "war on drugs" geführt wird. Ohne dass das wissenschaftlich gut gesichert wäre, wird oft angenommen, dass Krebspatienten mit "fighting spirit" eine bessere Prognose aufweisen würden als Krebspatienten, die die Krankheit zum Beispiel stoisch akzeptieren. Unsere Arbeitsgruppe Psycho-Onkologie hat eine Interviewstudie mit Patienten mit kleinzelligem Bronchuskarzinom durchgeführt. Das ist ein sehr aggressives Karzinom, das meist innerhalb eines Jahres zum Tode führt. Bei den untersuchten Patienten haben wir ausschliesslich diese kämpferische Haltung gesehen, und interessant war, dass sich dieses Kampf-Muster auch gezeigt hat in der Haltung der Onkologen und in unserer eigenen Haltung gegenüber den Patienten, und ebenfalls zwischen Onkologen und Psycho-Onkologen (Egli H, 1995).

4.1.1 Befähigende und behindernde Mythen

Man kann anhand von Pathographien sehen, wie sich die Auffassung einer Krankheit unter dem Mythos "Kampf" auswirkt. In vielen Fällen hilft der Mythos, dem Kranken ein Gefühl von Würde, Selbstachtung, Stärke, Kontrolle und aktiver Partizipation zu verleihen, statt sich als Opfer zu fühlen. Auch wenn der Kampf verloren geht, ein Patient an seiner Krankheit stirbt, kann er sich eventuell bis zuletzt als tapferer und mutiger Kämpfer fühlen, der nie aufgegeben hat. Wenn ein Mythos in solcher Weise hilfreich ist, spricht Hawkins von einem "enabling myth", einem befähigenden Mythos. Mythen können sich aber auch nachteilig auswirken, als "disabling myth", als behindernder Mythos. Der Kampfmythos, die Vorstellung, dass die richtige kämpferische Einstellung den Krebs besiegen könne, kann dazu führen, dass ein Recidiv der Krankheit als eigenes Versagen erlebt wird, verbunden mit Schuldgefühlen, nicht richtig gekämpft zu haben. Der Kampfmythos kann auch insofern behindern, dass Patienten getrieben werden, unsinnige Kämpfe führen, zum Beispiel mit selbstschädigenden Diäten, indem Patienten von der Umgebung zu

immer neuen auch unsinnigen Kämpfen gedrängt werden, oder indem Patienten in Kämpfe auch gegen ihre Aerzte geraten. In einem fortgeschrittenen Stadium der Krebskrankheit kann zudem eine kämpferische Selbstbehauptung nur noch illusorisch sein, also der Realitätsbezug verloren gehen. Der Kampfmythos ist im Grunde sogar immer illusionär, da die Unvermeidlichkeit des Todes jeden definitiven Sieg ausschliesst. Es können nur einzelne Schlachten gewonnen werden, aber in einem Krieg, den wir alle schliesslich verlieren werden (Hawkins A H, 1993, S. 77) (Gerdes N, 1989).

4.1.2 Zwischenhalt: der in der Psychoonkologie übermächtige Kampfmythos
Ich habe hier zu zeigen versucht, dass in der unbelebten, in der belebten und in der beseelten Natur sich immer gewissermassen von unten kommende Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge kombinieren mit Zufallsereignissen und mit gewissermassen von oben kommenden Auslesevorgängen. Ich habe die Wichtigkeit der Auslesevorgänge illustriert mit Beispielen aus der Biologie, der Evolution der Arten, und mit Beispielen aus einer Theorie der Hirnfunktion, der Selektion von Nervenzellgruppen, sodass aller Input ins Gehirn bewertet, ausgelesen wird. Dies auf verschiedenen hierarchischen Stufen, nach Kriterien wie Farbe, nach Erfolg bei einer sensomotorischen Aufgabe, nach bereits erlernten Mustern wie Verwandtschaftsbezeichnungen und nach Mythen, in die wir einordnen, was uns begegnet. Eine adäquate wissenschaftliche Beschreibung der Welt kann sich deshalb nicht auf die Erfassung kausaler Zusammenhänge beschränken, sondern muss auch Zufälle und Auslesevorgänge erfassen, die mit Mustern und Geschichten beschrieben werden müssen. Wenn wir ausschliesslich kausale Zusammenhänge sehen und beeinflussen wollen, haben wir auch eine Auslese getroffen, wohl regiert vom Kampf-Mythos. In der Psychoonkologie ist es besonders auffallend, dass bisher vor allem nach gesetzmässigen linearen Zusammenhängen gesucht wurde und das Befassen mit Vorgängen, die qualitativ, beschreibend, narrativ dargestellt werden müssen, so sehr im Hintergrund geblieben ist. Eine Erklärung wäre, dass der Kampf-Mythos sowieso in unserer Kultur übermächtig ist und erst recht dominierend wird in einem Bereich von Bedrohung. Aggressive metastasierende Krebsleiden und allgemein die Metapher "Krebs" sind nun in unserer Kultur geradezu Sinnbilder für Bedrohung. Ein Hinweis auf die Uebermacht des Kampf-Mythos ist wohl auch, dass es in unserer Kultur keinen auch nur annähernd so starken Mythos gibt, der das doch ebenso wichtige Prinzip der Verstärkung zufälliger Schwankungen verkörpern würde. Bei nordamerikanischen Indianern gibt es ein Bild für das Prinzip der Verstärkung zufälliger Schwankungen: der Indianer, der seinen Gegner nicht verfolgt, sondern an einem Fluss wartet, bis der Gegner den Fluss herabkommt. Er hat also nicht eine aktive Strategie, bei der Gegenstrategien zu erwarten wären, sondern er benutzt eine günstige Gelegenheit. In unserer Kultur entspricht dem vielleicht am ehesten das erfolgreiche Verhalten in der Marktwirtschaft, das Eingehen auf eine Nachfrage.

4.2 Der Reisemythos

Wenn wir eine Geschichten und Muster erfassende Beschreibung anstreben, stehen wir vielleicht unter dem Mythos "Reise". Auch dieser Mythos hat alte Wurzeln, Jason und seine Argonauten auf der Suche nach dem goldenen Flies, die Odyssee, Parzival auf der Suche nach dem Gral. Auch ein Kranker kann sich erleben als Held, der sich in ein gefährliches fernes Land von Krankheit und Tod oder der eigenen inneren Welt wagt und eventuell heimkehrt mit dort erworbenem Preis. Ich denke zum Beispiel an die menschliche Reife, die Solschenizyn anscheinend in der

"Krebsstation" erworben hat. Krankheit wird oft erlebt als Reise in eine absolut fremde Welt, auf den Mond, ins Exil, in eine Ausgrenzung aus dem normalen Leben, was zeigt, wie sehr ernsthafte Krankheit und Tod aus unserer Konstruktion einer normalen Realität ausgeklammert worden sind. Unser normales Lebensgefühl besteht im Gefühl, sich selbst und die Wirklichkeit ganz gut unter Kontrolle zu haben. In der Krankheit wird dieses Lebensgefühl fundamental in Frage gestellt, mit dem Erleben, nicht ich beherrsche die Wirklichkeit, sondern die Wirklichkeit beherrscht mich und letztlich bin ich ihr total ausgeliefert (Gerdes N, 1989).

Eine schöne Pathographie unter dem Mythos "Reise", allerdings nicht über eine onkologische Erkrankung, ist das Buch: "Der Tag, an dem mein Bein fortging", des Neurologen Oliver Sacks (Sacks O, 1989). Er beschreibt seine Krankheitszeit, als er nach einer Beinverletzung an einer Sensibilitätsstörung litt und das erlebte, wie wenn sein Bein nicht mehr zu ihm gehören würde, als eine Pilgerreise durch Hölle, Vorhölle und Paradies. Anders als seinem literarischen Vorbild Dante fehlten ihm aber Führer auf dieser Reise; sein Arzt, der es ablehnte, auf seine subjektive Erfahrung einzugehen, versagte in dieser Aufgabe. Ein Arzt, der fähig ist, eine Beziehung zu seinem Patienten einzugehen, sich einzufühlen und dem Patienten sein Erleben zu bestätigen, wird hingegen zum mythischen Führer (Hawkins A H, 1993, S. 83).

4.2.1 Das Anlegen von Wegzeichen in fremdem Gelände, die Hermeneutik

Der Gott Hermes ist der Beschützer der Reisenden, und in der Antike stellten Wanderer zur Ermöglichung von Orientierung in unbekanntem Gelände Steinhaufen als Wegzeichen auf, sogenannte Hermen. In den Geisteswissenschaften wird unbekanntes Gelände mithilfe der Hermeneutik erkundet. Im hermeneutischen Zirkel wird ein Material mit Vorbegriffen abgesucht, dann werden die Ergebnisse in neue Vorbegriffe gebracht, um den Wahrnehmungsvorgang erneut am selben Material zu probieren. Dieser Vorgang wird so oft wiederholt, bis die Begriffe das Wahrgenommene verständlich machen (Beckmann D, 1989).

Ein solches Vorgehen kann zur Entzifferung einer bisher unbekanntes Schrift führen, wenn erste Regelmässigkeiten verstanden werden, zum Beispiel durch Parallelen zu bekannten Schriften, dann beim Untersuchen eines Textes mit Hilfe dieses ersten Verständnisses von Zeichen neue Regelmässigkeiten klarer werden, weitere Zeichen einen Sinn ergeben, und das Vorgehen wiederholt wird bis zur Entzifferung der Schrift.

In unserer Arbeit (Egli H, 1995) ging der hermeneutische Zirkel aus von der Ueberraschung, dass die Patienten in ihrer existenziell bedrohlichen Situation nicht wie von uns zuerst erwartet ein grosses Bedürfnis nach Gesprächen gezeigt hatten, sondern viel mehr Abwehr gegen Gespräche sichtbar geworden war, wodurch auch wir uns zum Teil abgelehnt und verunsichert gefühlt hatten. Im erneuten Untersuchen der Interviews im Hinblick auf ein solches Muster von Bedrohung und Gegenwehr und im Beiziehen von weiterem Material, vor allem der Geschichte unserer Untersuchung und unserer Arbeitsgruppe, wurde einerseits dieses Muster von Bedrohung und Kampf immer deutlicher, und andererseits die Interviews und unsere eigene Geschichte immer besser verstehbar.

5. Merkmale des fremden Geländes in naturwissenschaftlicher Terminologie

Nachdem ich zuerst versucht habe darzulegen, welche Mechanismen die Welt regieren, stellt sich nun die Aufgabe zu zeigen, wie ein noch unbekannter Bereich der Welt erkundet werden kann. Um eine Verbindung zwischen naturwissenschaftlichem und geisteswissenschaftlichem Denken herzustellen,

möchte ich ausgehen von Überlegungen von Murray Gell-Mann (Gell-Mann M, 1994) über Algorithmischen Informationsgehalt (AIC), effektive Komplexität und Grobkörnigkeit. Wir können ein Untersuchungsgebiet als eine Datenmenge oder einen Datenstrom auffassen. Der Algorithmische Informationsgehalt ist eine Angabe über die Länge der Beschreibung dieser Datenmenge, die Anzahl Bits des Computerprogramms, das diese Datenmenge hervorbringen kann. Wenn der Datenstrom nur aus der Zeichenfolge 110110110110110110...110 besteht, kann die Zeichenfolge mit einem sehr kurzen Programm generiert werden, das befiehlt, soundso oft 110 auszudrucken. Diese Datenmenge hat also auch bei grosser Länge der Zeichenfolge einen sehr niedrigen AIC. Die effektive Komplexität ist die Länge der Beschreibung der Regelmässigkeiten in einem Datenstrom. Bei so einer einfachen Regel wie soundso oft mal 110 ist auch die effektive Komplexität klein. Die notwendige Länge der Beschreibung einer Regelmässigkeit ist auch abhängig vom Kenntnisstand des anvisierten Lesers. Wenn ein Nashorn beschrieben werden soll, dann lässt sich die Nachricht verkürzen, wenn beim Leser vorausgesetzt werden kann, dass er weiss, was ein Säugetier ist. Zufällige Zeichenfolgen, in denen keine Regelmässigkeiten bestehen, können nicht komprimiert werden, das kürzeste Programm, das sie hervorbringt, lautet schlicht DRUCKE, gefolgt von der ganzen langen Zeichenfolge selbst. Eine solche Folge hat einen maximalen AIC. Wenn keine Regelmässigkeiten erkennbar sind, ist die effektive Komplexität gleich Null. Die Grobkörnigkeit ist ein Mass für die Tiefe der Detailerfassung. Ein grobkörniges Foto kann nur wenige Details vermitteln, begrenzt die Informationsmenge, die übermittelt werden kann. Bei der Erfassung der Komplexität eines Waldes kann man als Mass der Komplexität die Anzahl der darin lebenden Arten zählen. Die Grobkörnigkeit der Zählung bestimmt, ob nur Bäume gezählt werden oder auch Tiere, nur Säuger oder auch Insekten oder sogar Mikroorganismen. Die Grobkörnigkeit einer Messung kann weitgehend ihr Resultat bestimmen. Die Länge einer Küstenlinie hängt ganz vom Massstab der Karte ab, auf der man misst, in jeder Vergrösserung erscheinen wieder neue kleine Buchten und Vorsprünge, und wenn man mit mikroskopischer Genauigkeit misst, strebt jede Küstenlänge gegen unendlich (Peitgen HO, 1992). In einer Untersuchung suchen wir nun nach Regelmässigkeiten in einem Datenstrom. Der AIC und die effektive Komplexität sind relativ klein in einem Datenstrom, der erzeugt wurde durch einen Vorgang, der von einem einfachen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang gesteuert wurde. Wenn wir nun ein Untersuchungsgebiet wie die Psychoonkologie haben und uns nicht auf die kleinen Gebiete beschränken, in denen einfache Ursache-Wirkungs-Zusammenhänge bestehen, dann befassen wir uns mit Daten von mittlerem AIC und hoher effektiver Komplexität. Wir können in so einem Datenstrom also Regelmässigkeiten finden, die Regelmässigkeiten sind selbst aber komplex, ihre Beschreibung lang (hohe effektive Komplexität), und wir haben auch viele Daten, in denen wir keine Regelmässigkeiten erkennen können, die wir nicht weiter komprimieren können (mittlere AIC). Wenn wir nur den Vergleich der Redezeiten von Arzt und Patient untersuchen, können wir unsere Daten relativ grobkörnig erfassen und kommen mit relativ wenig Daten aus. Wenn uns psychologische Vorgänge interessieren, dann wissen wir, dass sich diese manifestieren in Inhalt, Tonfall, Mimik und Gestik, sodass unsere Untersuchungsmethode viel weniger grobkörnig sein darf und wir leicht so viele Daten erhalten, dass wir sie nicht mehr untersuchen können. Das Erkennen von Mustern kann auch misslingen: Einerseits können in einer Datenmenge Regelmässigkeiten bestehen, aber nicht gesehen werden, und andererseits kann in eine Datenmenge ohne Regelmässigkeit eine Ordnung hineingelesen werden (Gell-Mann M, 1994). In einer wahnhaften Entwicklung läuft

eine Pervertierung eines hermeneutischen Zirkels ab, indem jedes Vorkommnis umgedeutet wird zur Bestätigung eines Vorurteils, eines Wahns.

6. Das Auswählen durch den Beobachter

Das Auswählen aus den vielen möglichen Daten, die erhoben werden könnten, das Festlegen, mit welchen Methoden nach welchen Regelmässigkeiten gesucht werden soll und das Festlegen der Grobkörnigkeit der Suche ist immer eine Entscheidung des Untersuchers, des Beobachters. Je nach Untersuchungsmethode kommt es dann auch sehr auf den Beobachter an, was er wahrnimmt und wie er interpretiert. In der Medizin und Psychologie sind wir uns dessen sehr bewusst und es ist uns sehr wichtig, dass unsere wissenschaftliche Arbeit nicht als "nur anekdotisch", als rein subjektiv, entwertet werden kann. Die psychometrischen Forschungsmethoden haben denn auch vor allem die Aufgabe, den Effekt des Beobachters möglichst zu neutralisieren. Sie erreichen das um den Preis, dass sie so grobkörnig sind, dass als Ergebnis Zahlen entstehen, zum Beispiel eine Zahl als Ausdruck von Lebensqualität, aber kein Bild mehr. Bei Untersuchungen, in denen Zahlen notwendig sind, zum Beispiel beim Vergleich der Lebensqualität unter zwei verschiedenen Behandlungsarmen in einer kontrollierten Studie, ist das adäquat. Ebenso notwendig ist die Anwendung psychometrischer Methoden, ein quantitatives Erfassen, wenn gesetzmässige Zusammenhänge bewiesen werden sollen. Wenn aber nicht regiert vom Kampfmythos ein Ursache-Wirkungs-Zusammenhang gesucht wird, damit dann eingegriffen werden kann, sondern wenn wir regiert vom Reise-Mythos ein Bild unseres Untersuchungsgegenstandes erhalten wollen, dann sind die psychometrischen Methoden zu grobkörnig. Ich möchte deshalb am Beispiel von qualitativen Arbeiten zeigen, wie dieses Auswählen aus den Daten und das Problem des Beobachters unterschiedlich angegangen werden kann.

7. Qualitative, hermeneutische Untersuchungen

7.1. Untersuchungen vor allem in Hinblick auf Mythen

Das erste überzeugende Beispiel ist die schon oft zitierte Arbeit von Anne Hunsaker Hawkins (Hawkins A H, 1993). Eine ihrer Wahlen war die Beschränkung auf Pathographien vor allem von Krebskranken und Sterbenden. Eine weitere Wahl war das Untersuchen dieser Pathographien im Hinblick auf eine einzige Art von Regelmässigkeit, von Mustern, sie suchte nach den verschiedenen Mythen, die sich in ihnen zeigen. Eine ähnliche Methodologie wenden Ethnologen an. Claude Lévi-Strauss untersuchte in "Die Luchsgeschichte" einen bestimmten Mythos, die Zwillingsmythologie, indem er die unzähligen Abwandlungen der Zwillings-Mythen in verschiedenen Völkern des amerikanischen Kontinents beschrieb (Lévi-Strauss C, 1993). Michael Oppitz untersuchte in "Onkels Tochter, keine sonst", ein einzelnes Volk, bei diesem aber wie in einem Orchesterstück ausgehend von einem Ton, der mythischen Hochzeit, zu einer Melodie, dem Dreierbündnis der asymmetrischen Heirat, bis zum symphonischen Ganzen mit den Variationen des Themas in Sprache, Ritual, Wirtschaft, Recht und Metaphysik (Oppitz M, 1991). Die Arbeit von Oppitz ist auch ein schönes einfaches Beispiel, wie qualitative und quantitative Methoden sich ergänzen können. Er zählte aus, wie häufig die von der mythisch bestimmten Tradition vorgeschriebene Eheform im untersuchten Dorf ist und fand 87.3 % Systemehen und 12.7 % atypische Ehen. Oder in einer feinkörnigeren Erfassung: 14.8 % Heirat mit der realen Kreuzkusine, 72.5 % Heirat mit einer nominalen Kreuzkusine (Frauen, die im Verwandtschaftssystem der Magar als Tochter des Mutterbruders bezeichnet werden, ohne das in unserem Sinne zu sein), 11.8 %

Heirat zwischen Personen anderer Zuordnung und 0.9 % Verbindungen, die im Verwandtschaftssystem der Magar als inzestuös gelten. Es geht hier nicht um Gesetze, die durch ein widersprechendes Ereignis widerlegt werden, sondern eine solche messende Erfassung kann bestätigen, dass die gefundenen Regelmässigkeiten ein wichtiges Merkmal des Untersuchungsgegenstandes sind.

7.2. Zwei Arbeiten mit Thematisierung der Frage des Beobachters

7.2.1 Die Arbeit von D. Haller, eine "Grounded Theory"

In den oben beschriebenen Arbeiten wurde die Frage des Beobachters nicht thematisiert. Ausdrücklich darauf eingegangen wird in den zwei folgenden Beispielen. Die Arbeit von Dieter Haller: "Den Lebensfaden wiederfinden. Zerfall und Aufbau in der Sozialen Welt von Patientinnen und Patienten nach einer Dickdarmkrebserkrankung" (Haller D, 1994) benutzt die Methodologie der Grounded Theory von Glaser, Strauss und Corbin (Strauss A, Corbin J, 1990, Strauss A, 1991). Eine Grounded Theory ist eine induktiv gebildete Theorie über ein soziales Phänomen, die in einem Prozess systematischer Datenerhebung und -Analyse entdeckt, entwickelt und verifiziert wird. Eine Grounded Theory soll den untersuchten Gegenstand reell abbilden ("Fit"), also ein Bild ergeben, das nicht zu grobkörnig ist, und "dicht" sein, also Konzepte mit hoher Erklärungskraft beinhalten. Eine Theorie soll auch genügend Variationen beinhalten, sodass sie auf verschiedene, dem untersuchten Phänomen verwandte Kontexte aussagekräftig ist. Unter dem Stichwort "Control" wird der Anspruch formuliert, dass eine Grounded Theory die Basis für kontrolliertes - professionelles -Handeln im untersuchten Feld bilden soll. Der Forschungsablauf entspricht einem hermeneutischen Zirkel, aus ersten Daten werden Theorien abgeleitet, die dann wieder die weitere Stichprobenbildung und Datenerhebung steuern. Die Stichprobenbildung beruht nicht auf statistischen Überlegungen, die Generalisierung anstreben, sondern die Stichprobenbildung wird fortgeführt, solange damit wichtige neue Information erzielt wird, und gestoppt bei Redundanz der erhaltenen Information. Die im Material auffallenden Muster werden zusammen in Beziehung gesetzt, bis sich die Ergebnisse in wenigen deskriptiven Sätzen zu einer "Story" zusammenfassen lassen, die wieder in einem hermeneutischen Zirkel mit neuen Analysen und neuen Daten verdichtet wird. Der Einfluss des Beobachters wird kontrolliert, indem der Forschungsprozess sich an einem ganzen eindrücklichen Theoriegebäude orientiert. Zudem wird zumindest für grössere Arbeiten Teamarbeit vorgeschlagen, Diskussion der Datenanalyse in einer Gruppe, in die die Fähigkeiten, die Erfahrung und das Wissen unterschiedlicher Disziplinen eingehen. Und schliesslich bestehen eigentliche Kontrollinstrumente, Memos, in denen die Einstellungen, Meinungen und Entscheidungsprozesse der Forschenden nachvollziehbar dargestellt werden.

7.2.2 Die Arbeit von H. Egli, in Anlehnung an Georges Devereux

Vor der Diskussion der Ergebnisse von Haller möchte ich als weiteres Beispiel einer qualitativen Untersuchung unsere eigene Arbeit (Egli H, 1995) anführen. Im Gegensatz zu Haller haben wir "naiv", ohne einen Rückhalt an einer Theorie, mit der Datenerhebung, mit Interviews, begonnen. Der Verlauf des Forschungsprozesses hatte aber Aehnlichkeiten, auch wir haben nach Regelmässigkeiten im Material gesucht, auch wir haben die Datenanalyse in Gruppenarbeit geleistet, immer wieder mit Erstaunen, wieviel helllichtiger dabei die Gruppe gegenüber einem Einzelnen war. Auch wir haben in einem hermeneutischen Zirkel aufgrund erster Ergebnisse den Deutungsvorgang wiederholt und weiteres Material zur Deutung beigezogen, vor

allem unsere "Memos", die Protokolle unserer Diskussionen. Die Theorie, die uns schliesslich leitete, waren die Ueberlegungen von Georges Devereux in "Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften" (Devereux G, 1984). Während in den psychometrischen Methoden versucht wird, den Beobachter und seine Auswirkung zu unterdrücken, was nur zum Teil und um hohen Preis (Grobkörnigkeit) möglich ist, schlägt Devereux ein gegensätzliches Vorgehen vor: Weil wir Ereignisse nur 'am' Beobachter beobachten können, sollte sich die Verhaltenswissenschaft die aller Beobachtung inhärente Subjektivität als den Königsweg zu einer eher authentischen als fiktiven Objektivität dienstbar machen. Interaktionen, Vorgänge, Muster, Regelmässigkeiten zwischen Beobachter und Untersuchungsgegenstand würden damit nicht verhindert, sondern würden zu einem unverzichtbar wichtigen Thema einer Arbeit. In unserer Arbeit geschah das in der Form, dass wir auf einer unteren hierarchischen Ebene die Interaktion zwischen Interviewer und Patient in jedem Gespräch untersucht haben, und auf einer höheren Ebene haben wir der Analyse der Interviews die Darstellung der Geschichte unserer Arbeitsgruppe gegenübergestellt.

7.2.3 Gegenüberstellung der beiden Arbeiten im Hinblick auf den Umgang mit der Frage des Beobachters

Es scheint mir fruchtbar zu sein, die Arbeit von Haller und unsere Arbeit auch im Ergebnis einander gegenüberzustellen. Eine Methodologie wie die Grounded Theory garantiert offenbar viel eher, dass viele Muster und Varianten von Mustern erfasst werden, mit dem Nachteil, dass viele der beschriebenen Regelmässigkeiten nicht sehr aufregend sind, vergleichbar der für einen Biologen ermüdenden Beschreibung eines Nashorns, die das Wissen um Säugetiere nicht voraussetzt. Ein Vorgehen, das wie in unserer Arbeit ohne streng methodisches Vorgehen vor allem das Auffallendste erfasst, hat die Chance, das zentral Wichtige wie das Kampf-Muster bei einer akut bedrohlichen Krebskrankheit sehr deutlich zu machen, und den Nachteil, viele andere Regelmässigkeiten, die im Material vorkommen, wenig zu gewichten. Ein anderer Unterschied zwischen den beiden Arbeiten ist die Konsequenz im Achten auf die Interaktion zwischen Beobachter und Untersuchungsgegenstand und damit in Zusammenhang die Wertung von Aussagen von Interviewten. Haller gibt im Text kaum Hinweise auf Interaktionen und übernimmt die Aussagen der Patientinnen und Patienten in der Regel wörtlich. Hier verhält er sich ähnlich wie Untersucher in psychometrischen Studien, zum Beispiel Lind, der Patienten fragte, ob sie es bereuten, an der Studie teilgenommen zu haben, was alle verneinten (Lind SE 1989). Eine solche Antwort wird damit als Faktum genommen. Einer unserer Patienten, der auch gefragt wurde, ob das Gespräch belastend gewesen sei, verneinte die Frage ebenfalls, sprach dann aber weiter im Sinne, dass er die Gespräche als zugehörig zur Chemotherapie erlebte, die noch seine einzige Hoffnung war. Sein "Nein" war damit nicht ein eindeutiges Faktum, sondern eine Reaktion in einem Kontext. Die Aussagen der Patienten von Haller zu alternativen Therapien und seine daraus abgeleitete Forderung, dass solche Therapien von den Krankenkassen bezahlt werden müssten, ist vielleicht ein Beispiel von solchen nicht in einen Kontext gestellten Aussagen.

7.2.4. Gegenüberstellung im Hinblick auf das Regieren des Kampf-Mythos

In der Grounded Theory besteht generell unter dem Stichwort "Control" der Anspruch, eine Basis für kontrolliertes - professionelles - Handeln zu liefern. Bei Haller werden vor allem in der mit einer interdisziplinären Arbeitsgruppe erstellten Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse der qualitativen Studie bei

Darmkrebsbetroffenen und den daraus abgeleiteten Folgerungen viele Forderungen aufgestellt, auf etwa acht Seiten ausschliesslich Formulierungen in Aufforderungsform, gerichtet an Patienten und Betreuer. Unsere Arbeit beschreibt auch unsere Impulse zum Kampf, benutzt das aber zum Verständnis des Themas und verzichtet fast ganz auf das Aufstellen von Forderungen, das Ansagen eines Kampfes. Dieses Merkmal scheint wichtig gewesen zu sein für die Rezeption unserer Arbeit: die Publikation war schon von einem renommierten Verlag abgelehnt worden und ist schliesslich nur in einem direct-mail-Verlag erfolgt. 21 Freiexemplare, die an mir wichtige Autoren versandt wurden, lösten sechs Verdankungen mit freundlichen Kommentaren zur Arbeit aus und fünf freundliche Verdankungen mit der Entschuldigung, das Buch noch nicht gelesen zu haben. Eine einzige Besprechung war etwas ausführlicher, konkreter, mit einer kritischen Bemerkung zur Leistung der Interviewer und einer interessanten Gesamtbeurteilung: der prominente Leser meinte, er sei am Ende des Buches ambivalent geblieben, weil das anfängliche engagierte Eintreten für eine neue Konzeption des Konstrukts "Lebensqualität" im Sinne des zirkulären Denkens am Schluss durch ein Lob auch der geläufigen Konzepte etwas durchlöchert werde (von Uexküll T, 1995, persönliche Mitteilung). Die bisher einzige Besprechung in einer Zeitschrift vermisst ähnlich kämpferische, zugriffige Qualitäten: In den Interviews werde auf Aufarbeitung sichtbarer Konflikte und intensive Stützungsversuche der Patienten verzichtet, und insgesamt wäre dem Rezensenten, einem Onkologen, mit einer analytischen Darstellung von therapeutischen Situationen und einer kritisch hinterfragten Quantifizierung der Befindlichkeit aller an der Studie beteiligter Patienten besser gedient gewesen (Jost L, 1996). Auch in mündlichen Reaktionen von Onkologen tauchte die Kritik auf, dass das Buch nicht Handlungsanleitungen gebe. Umgekehrt wurde die Arbeit von einem Psychologen gelobt, aber vorgeschlagen, gemeinsam einen Kampf gegen die bisherige Forschungspraxis und für qualitative Forschungsansätze zu führen (Kollbrunner J, persönliche Mitteilung). Ich habe damals abgelehnt, einen Kampf zu führen und mir eher eine Reisebeschreibung vorgenommen. Wie ersichtlich gelingt es mir aber nicht, mich dem Kampf-Mythos ganz zu entziehen.

8. Zum Abschluss nochmals mein eigener Standpunkt

Unsere Arbeit als eine "Reisebeschreibung" mit Anlegen von Hermen, Wegzeichen zur Erleichterung der Orientierung in fremdem Gelände, entspricht also anscheinend nur wenig den Bedürfnissen der Adressaten. Wenn wir nochmals den Selektionsgedanken bemühen wollen, dann können wir die Psychoonkologie als ein Gebiet sehen, in dem wegen der allgegenwärtigen Bedrohung durch die Metapher Krebs ein besonders grosses Bedürfnis nach Gegenwehr, nach Kampf, besteht. Dieses Bedürfnis ist ein Auslesefaktor, der Arbeiten, die einen erfolgreichen Kampf versprechen, einen Wettbewerbsvorteil gibt. Trotzdem möchte ich zum Abschluss nochmals den Reisemythos erwähnen. Es gibt auch onkologische Patienten, die sich offenbar ihren Arzt nicht als General wünschen, sondern als Vergil, der sie durch das Fegefeuer und die Hölle führt und beim gemeinsamen Gehen auf die Sehenswürdigkeiten hinweist (Broyard A, 1992, zitiert nach Hawkins AH, 1993b). Ich selbst habe im Lauf der Arbeit an unserem Buch (Egli H, 1995) die Erfahrung eines Paradigma- oder Mythenwechsels gemacht. Zuerst stand im Vordergrund die kämpferische Haltung, der Impuls, Patienten in der schwierigen Situation ihrer Krankheit zum besseren Bewältigen zu helfen. Später stand im Vordergrund, selbst eine Erfahrung gemacht zu haben und dadurch die Situation der Patienten besser verstehen zu können. Wir hören es oft von Patienten, dass sie sich vor allem von Mitbetroffenen verstanden fühlen. Ich habe bei einem Todesfall ganz erstaunt die

Erfahrung gemacht, wie hilfreich vor allem Personen sein konnten, die auch schon ein nahes Angehöriges verloren hatten. Obwohl ich es nicht mit Studien beweisen kann, vermute ich, dass ein Arzt, der beides aufweist, Expertenwissen und Kenntnis des fremden Landes, in das der Patient verschlagen worden ist, dem Patienten am ehesten hilfreich sein kann, und zwar ob der Patient nun Unterstützung in seinem Kampf oder Begleitung auf seiner Reise wünscht. Ich hoffe, dass eine genügende Kenntnis dieses fremden Landes nicht nur durch eigene Erkrankung gewonnen werden kann, sondern auch durch Miterleben mit Patienten sowohl bei der ärztlichen Arbeit wie bei wissenschaftlichen Arbeiten, die imstande sind, erkennbare Bilder zu vermitteln.

9. Literatur

- Bartlett FC: Remembering, a study in experimental and social psychology, Cambridge University Press, 1932.
- Beckmann D: Hermeneutik in der Psychologie. In: Verres R, Hasenbring M: Psychosoziale Onkologie. Springer Verlag, Berlin, Heidelberg, 1989
- Broyard A: Doctor talk to me. New York Times Magazine, August 26, 1990, p. 36.
- Eco U: La ricerca della lingua perfetta nella cultura europea. Gius. Laterza & Figli, Roma-Bari, 1993
- Edelman GM: Göttliche Luft, vernichtendes Feuer. Piper, München, 1995
- Egli H: Lungenkrebs und Lebensqualität. Eine qualitative Untersuchung der individuellen Wirklichkeit von Krebskranken, Onkologen und Psycho-Onkologen. Peter Lang, Bern, 1995
- Gell-Mann M: Das Quark und der Jaguar. Vom Einfachen zum Komplexen - die Suche nach einer neuen Erklärung der Welt. Piper, München, Zürich, 1994
- Hawkins AH: Reconstructing Illness. Studies in Pathography. Perdue University Press, West Lafayette, Indiana, 1993
- Hawkins AH: Oliver Sacks's Awakenings: Reshaping Clinical Discourse. Configurations, 1993b, 1.2:229-245
- Haller D: Den Lebensfaden wiederfinden. Zerfall und Aufbau in der Sozialen Welt von Patientinnen und Patienten nach einer Dickdarmkrebserkrankung. Eine empirische Studie nach der Methodologie der Grounded Theory. Schweizerische Krebsliga, Bern, 1994
- Hull J M: Touching the Rock: An Experience of Blindness. London, 1990.
- Jost L: Lungenkrebs und Lebensqualität. Buchbesprechung. Schweiz Med Wochenschr, 1996, 25,
- Lind SE et al: Telling the diagnosis of Cancer. J clin Oncol, 1989, 7, 583-589
- Sacks O: Neurologie und Seele. Lettre international 12, 1. Quartal 1991
- Lévi-Strauss C: Die Luchsgeschichte. Carl Hanser Verlag, München, Wien, 1993
- Oppitz M: Onkels Tochter, keine sonst. Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1991
- Rosenfield I: Das Fremde, das Vertraute und das Vergessene. Anatomie des Bewusstseins. S. Fischer, Frankfurt am Main, 1992
- Peitgen HO, Jürgens H, Saupe D: Bausteine des Chaos: Fraktale. Springer, Berlin, Heidelberg, New York; Klett-Cotta, Stuttgart, 1992
- Peitgen HO, Jürgens H, Saupe D: Chaos: Bausteine der Ordnung. Springer, Berlin, Heidelberg, New York; Klett-Cotta, Stuttgart, 1994
- Sacks O: Making up the mind. New York review of books, 8.4.1993
- Sacks O: Eine Anthropologin auf dem Mars. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1995
- Stiefel F: Flims 95: The united psychotherapeutic interventions of psycho-oncology. Support Care Cancer 3, 215-216, 1995

Stiefel F: Der Onkologe als Psychiater: Grundsätzliches zur Evaluation psychiatrischer Interventionen in der Onkologie. Vortrag am Symposium "Lebensqualität in der Onkologie III", St. Gallen, 1996

Strauss A, Corbin J: Basics of Qualitative Research, Grounded Theory Procedures and Techniques. Sage, Newbury Park, 1990

Strauss A: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. Wilhelm Fink Verlag, München, 1991

Thelen E: Dynamical systems and the generation of individual differences. In: Individual differences in infancy: reliability, stability and prediction. Edited by Colombo J et Fagen J W, Hillsdale, New Jersey: Erlbaum, 1990